

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Band: 52 (1995)

Heft: 1: Catastrophes = Katastrophen

Artikel: Katastrophe als Mythos

Autor: Burkert, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Katastrophe als Mythos

von WALTER BURKERT

Die Katastrophe selbst ist stumm – und reizt doch unwiderstehlich zum Erzählen. Von den letzten Stunden der Titanic, als die letzten Rettungsboote abgelegt hatten und die Lichter erloschen, kündigt nur noch unsere Phantasie. Platon hat mit «Atlantis» das Bild der in den Fluten versunkenen Stadt und Insel beschworen; er lässt seinen Text mitten im Satz abbrechen – und hat damit bis heute selbsternannte Forscher und Hobbytaucher zur unermüdlichen Suche nach dem versunkenen Atlantis animiert. Man denke auch an jenen Vorstoß eines persischen Eroberungsheeres von Ägypten aus in die Wüste, von dem Herodot berichtet: Es verschwand im Nirgendwo, weitere Kunde gibt es nicht, und doch setzt gerade hier die Erzählung ein: Einheimische wissen zu berichten, wie mitten in der Wüste zwischen den Oasen, «als sie gerade das Frühstück einnahmen, ein starker, ungewöhnlicher Südwind zu wehen begann, der brachte Sanddünen heran und verschüttete sie, und auf diese Weise sind sie verschwunden».¹ Wenn keiner davonkam, woher weiss dann irgend jemand, dass die Katastrophe ausgerechnet beim Frühstück hereinbrach? Es ist die Erzählung, die aus eigener Vollmacht die Antithese von Behaglichkeit und Schrecken schafft. Die Katastrophe ist stumm, erzählen können nur die Lebenden, die Überlebenden, und für sie bleibt die Katastrophenerzählung immer faszinierend. Der ferne Schauer mischt sich mit gegenwärtigem Behagen. Darum die Popularität von Katastrophenthemen, bis zur mediengestützten Saurier-Manie, die sich ausgebreitet hat. Welche Art von Katastrophe hat ihnen einst den Garaus gemacht? Eine immer wieder spannende Frage, die hier nicht zur Debatte steht.

Nachgehen möchte ich einigen weniger alten und doch antiken Erzähltraditionen aus dem Bereich des östlichen Mittelmeers und des Nahen Ostens. Mit «Katastrophe» meine ich dabei, dem populären Sprachgebrauch folgend und ihn doch einschränkend, den plötzlichen, vervielfachten Tod, die gleichzeitige Vernichtung vieler Menschenleben und ihrer Güter und insbesondere einen epochalen Einschnitt, einen durchgreifenden Abbruch von Kontinuität, dem freilich, solange wir nicht ans Ende der Zeiten gelangt sind, Neues folgen muss. Etwas ist zugrunde gegangen, was nie mehr wiederkehrt; und doch wird in der Konkurrenz des Lebendigen jeder freiwerdende Platz alsbald neu besetzt.

Vorab ist festzustellen, dass historische Wirklichkeit und Erzählungen sich nicht decken. Es gibt echte, historische Katastrophen, die für uns stumm bleiben und nur aus Indi-

zien rekonstruierbar sind. Man ahnt ökologische Katastrophen der Vorzeit, zumal von Inselkulturen, etwa das Ende der Tempelbauer von Malta im 3. Jahrtausend. Es gibt Näheres: Kein Zeugnis berichtet uns, wie das zugeht, als die Römerherrschaft von Basel bis zum Bodensee zusammenbrach und die Alemannen über den Rhein kamen; wir kennen das Ergebnis, die alemannisch sprechende Deutschschweiz über dem Netz der lateinischen Ortsnamen wie Basilea, Turicum, Curia Rhaetorum, Namen, die doch zugleich eine gewisse Kontinuität verbürgen. Ähnliches und noch gründlicheres Verstummen markiert im östlichen Mittelmeer das Ende der Bronzezeit, um 1200 v. Chr.: Da bricht weitum die Schriftkultur zusammen, Königreiche mit ihren Macht- und Wirtschaftssystemen verschwinden, in Kreta und Griechenland ebenso wie in Kleinasien und Syrien; die Bevölkerung scheint drastisch abzunehmen. Was ist damals geschehen? Die Historiker raten: Militärische Invasion, soziale Revolution, Seuche, Klimaveränderung mit Trockenheit, ökologische Katastrophe? Die Antworten spiegeln die Mode der Zeit: Früher schien kriegerische Eroberung fast selbstverständlich, heute ist dieses Thema verdrängt, wirtschaftlich-gesellschaftliche Veränderung dagegen gefragt.

Die Katastrophe bleibt stumm; nur die Kontinuität der Ortsnamen auch hier. Merkwürdig übrigens, dass auch die ärgste, wahrhaft unerhörte Naturkatastrophe im östlichen Mittelmeer, die mitten in die Blüte der Bronzezeit fällt, für uns stumm ist, in keinem deutlichen Zeugnis erscheint: die Explosion des Vulkans von Thera, wahrscheinlich im Jahr 1628 v. Chr. Auf Thera selbst wurde eine reiche minoische Stadt unter 20 Meter hoher Vulkanasche begraben, während die Einwohner offenbar noch fliehen konnten. Erdbeben und Flutwellen müssen zumindest Kreta getroffen haben. Doch bildet diese Katastrophe keinen epochalen Einschnitt: Man baute die Paläste wieder auf und lebte fast wie zuvor.

Die historische Wirklichkeit und die überlieferten Berichte, die reale Welt und die Welt der erzählenden Phantasie sind keineswegs homolog. In der Tat: Weder Seuche noch ökologische Katastrophe eignen sich für die Erzählung, und von militärischer Eroberung erzählen am liebsten die Eroberer selbst, und dann überwiegt der positive Ton. Weit verbreitet sind dagegen Erzählungen des Typs, den man die «Elementen-Katastrophe» nennen kann, das Ende mit Schrecken entweder durch Wasser oder durch Feuer. Wir wissen, es gab und gibt reale Städtezerstörungen durch

Wasser und durch Feuer; die Erzählung aber erweitert dies ins Grenzenlose, zur Sintflut und zum Weltenbrand.

Feuer- und Wasserkatastrophe sind in der philosophischen Spekulation der Griechen bereits systematisiert worden, zuerst, so weit wir sehen, durch Platon und Aristoteles; dann schrieb ein Buch des babylonischen Priesters Berossos schon den «Chaldäern» von Babylon die Lehre zu, dass es jeweils zu einem Weltbrand komme, wenn alle Planeten sich im Sommerzeichen, im Zeichen des Krebses, treffen, zu einer Sintflut dagegen, wenn alle Planeten im Zeichen des Steinbocks stehen. Kosmischer Sommer, kosmischer Winter – wie lange ein solches «Grosses Jahr» dauert, darüber war freilich keine Einigung zu erzielen, und die empirische Verifikation blieb der Welt erspart. Die Griechen dachten vor allem darüber nach, dass die menschliche Kultur auf diese Weise periodisch zugrunde gehen und sich immer wieder neu entfalten müsse; die Katastrophe hat insofern die Funktion der durchgreifenden Erneuerung, während zugleich die Wiederholung eben die Konstanz des Systems als eines ganzen sichert. Die Katastrophe wird zur notwendigen, vorbestimmten Episode im Kreislauf, der sich eben damit als dauerhaft erweist.

Auf die Vorstellung von der Feuerkatastrophe, vom Weltenbrand, sei nur kurz eingegangen. Sie tritt in der indischen, der iranischen, dann auch in der altgermanischen und altnordischen Überlieferung auf, sie ist ins Christentum, in den Manichäismus und in den Islam eingegangen; ob und wie dies motivgeschichtlich zusammenhängt, ist schwer auszumachen.² Die Vernichtung im Feuer ist eine Erfahrung, die den Menschen begleitet, seit er das Feuer zu beherrschen lernte; kulturspezifische Technik setzt das Feuer durchaus auch zur Vernichtung ein; man denke an das allgemein verbreitete Niederbrennen der Wälder zum Zweck des Ackerbaus, an das Niederbrennen von Städten im Krieg, aber auch an die Feuerbestattung auf dem Scheiterhaufen. Dabei kann die manipulierte Vernichtung immer auch ausser Kontrolle geraten.

Exemplarisch für eine immerhin begrenzte Feuer-Katastrophe ist im Alten Testament die Geschichte von Sodom und Gomorrha, im Griechischen der Mythos von Phaethon. Die Bibel baut den Zusammenhang von Sünde und Strafe aus, was über die christliche Predigt bis in die sprichwörtlichen Redensarten von Sodom und Sodomie lebendig blieb. Dabei zielt die Erzählung auf die Rettung des einen Gerechten, Loth und seiner Familie. Noch mehr aufs Individuelle konzentriert sich der griechische Mythos, auch wenn er in den Bereich der Gestirne führt; Phaethon heisst ja «der Leuchtende». Der unerfahrene Sohn des Sonnengottes besteigt den Sonnenwagen und weiss ihn nicht zu beherrschen, ein Weltenbrand droht, bis der Blitz des Zeus ihn abstürzen lässt – nach üblicher Tradition geschah dies in der Gegend der Po-Mündung; die grosse Katastrophe wird vermieden, es bleibt die Trauer, jene Euphorion-Tragik von Höhe und Sturz. Inwieweit Erinnerung an «Wirkliches» in beiden Fällen zugrunde liegt – ein Vulkanausbruch dort, ein Meteoritenfall hier –, ist kaum von Belang.

Brand ohne Begrenzung würde kein Leben übrig lassen. Die Vorstellung vom «Weltenbrand» kann also eigentlich nur als eine Drohung für die Zukunft ausgeführt werden, als Eschatologie; dies allerdings geschieht mit durchschlagendem Effekt. Schrittmacher könnte die iranische Religion gewesen sein, zu der zumindest später ein charakteristischer Kult des heiligen Feuers gehört; in den Verspredigten des Zarathustra, den Gathas, finden sich freilich nur Andeutungen, es scheint eher um eine Art Gottesurteil mit glühendem Metall zu gehen; später gibt es dann die Verkündigung von dem reinigenden Feuer, das die ganze Erde überziehen wird: Die Bösen werden vernichtet, die Gläubigen aber werden durch das Feuer wie durch kühle Fluten hindurchschreiten und zum Paradies gelangen.³ Wo die Katastrophe ganz gross wird, ist das Rettende zur Stelle.

Ob und wie die Spekulation griechischer Philosophen vom Iranischen beeinflusst ist, darüber besteht keine Einigkeit. Die Lehre vom Weltbrand wird dem Philosophen Heraklit – mit welchem Recht auch immer – zugeschrieben; von ihm sind nur Fragmente erhalten, und er galt schon dem Altertum als «der Dunkle». Ausgeführt wurde die Lehre dann in der Philosophie der Stoa. Nach ihr ist das Grundprinzip der Welt überhaupt ein «geistiges Feuer», auch *pneuma* genannt; aus ihm ist der ganze Kosmos hervorgegangen, in ihm wird er dereinst wieder aufgehen, um dann von neuem zu entstehen, in genau der gleichen Form wie zuvor; denn es gibt nur eine Form des Vernünftigen, Besten. Ewigkeit bestätigt sich auch hier im Kreislauf: Wer das Leben bejaht, muss seinen vernünftigen Ablauf durch den Tod hindurch zu neuen Formen bejahen. Aussenstehenden freilich erschien diese Lehre von der *ekpyrosis* als phantastisch, ja grotesk.

Sie ist trotzdem ins Christentum eingegangen, vor allem durch den neutestamentlichen Petrusbrief: «Dann werden die Elemente vor Hitze schmelzen»;⁴ das ist gut stoisch. Auch hier freilich ist das Ziel der Verkündigung, dass dies den Frommen nichts anhaben kann, dass sie im Herrn «gerettet» sind; um so deutlicher ist die Drohung für die anderen. Im 3. Jahrhundert hat der Religionsstifter Mani, der sich als Fortsetzer Jesu verstand, diese Lehre weiter ausgeführt, wobei er wohl auch genuin iranische Tradition aufgegriffen hat: Seelen sind lebendige Lichtfunken, die in der bösen Materie gefangen und dem Leiden ausgeliefert sind; doch ist der Prozess ihrer Rettung in Gang, besonders durch Manis Evangelium und seine Kirche, in deren Mitte die «Erwählten» stehen. Lichtseelen werden beständig durch die kreisenden Gestirne wie durch gewaltige Schöpfräder emporgetragen, vom Mond zur Sonne weitergegeben, von der Sonne zu Gott; manche freilich bleiben unerlöst. Am Ende der Zeiten aber wird die Welt zusammenfallen, ein Feuer bricht aus, das 1468 Jahre lang wüten wird. Zuletzt bleibt von der Welt ein toter Klumpen übrig, *globus horribilis*, ein «schwarzes Loch», möchte man modernisierend sagen. Doch das Lichtreich Gottes ist dann neu begründet in seiner ursprünglichen Vollkommenheit.⁵ Dem absoluten Schrecken korrespondiert auch hier die ab-

solute Rettung. Eschatologischer Optimismus ist es, der den Katastrophenmythos trägt. Die totale Vernichtung wird zur Geburt der neuen Welt. Ein anderer Ausdruck eben dieses Paradoxes ist der Mythos vom Vogel Phönix, den das Christentum adaptiert hat: Aus seiner Asche steigt er neu verjüngt empor. Selbst die düstere nordische Edda deutet eine neue Welt nach dem Weltenbrand an. Die absolute Katastrophe ist nicht einmal in der Phantasie zu bewältigen.

Die eigentliche Musterform der Katastrophenerzählung, der Vergangenheit, nicht der Zukunft zugewandt, ist aber nicht der Feuer-, sondern der Wassermythos, die Sintflut. Ich beschränke mich dabei, wie schon gesagt, auf den nahöstlichen Bereich, von Griechenland bis Indien, mit dem Zentrum in Mesopotamien-Irak. Es gibt Flutmythen aus anderen Weltteilen, insbesondere auch aus Amerika; dies bleibe beiseite. Ägypten nimmt eine Sonderstellung ein: Da dort, bis zum Bau des Assuan-Staudamms, die Überflutung durch den Nil ein jährliches Ereignis war, das bekanntermassen Fruchtbarkeit und Leben brachte, ist dort die Überflutung keine Katastrophe, sondern vielmehr der Anfang allen Lebens. Die Flut bestimmt darum die Ursprungsmythen: Aus der Flut taucht ein erster Hügel, auf ihm nimmt ein Vogel Platz, legt ein Ei; ein Gott erscheint, wird zeugend zum Schöpfer...

Der eigentliche Flutmythos dagegen ist ein Katastrophenmythos; die Flut scheidet ein «Davor» von einem «Danach», das unsere Jetztzeit ist. Wir sind die Überlebenden. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Gruppe von Mythen um eine einzige Tradition, die sich interkulturell verästelt hat; doch kommt ihr eine bestimmte Rezeptionsbereitschaft entgegen, so dass man sie trotz kultureller Vermittlung als «archetypisch» bezeichnen kann. Das bekannte Paradigma ist die biblische Sintflutgeschichte von Noah und seiner Arche. Seit gut 120 Jahren ist bekannt, dass Geschichten ganz ähnlicher Art, zum Teil mit fast wörtlicher Übereinstimmung, in Mesopotamien in Umlauf waren, und zwar weit früher schon, im 2. Jahrtausend, und zwar in verschiedenen literarischen Bearbeitungen. Dass in Mesopotamien der Ursprung liegt, lässt sich vermuten. In der weiten Ebene ist Überflutung eine reale Bedrohung, und zumindest in Ur, einer der sumerischen Städte, hat es im 3. Jahrtausend eine veritable Flutkatastrophe gegeben; man fand eine deutliche Lehmschicht zwischen zwei Kulturschichten. Doch war dies eine lokal begrenzte «Katastrophe», die nur in der Erzählung kosmisches Mass erhält.

Von Mesopotamien dürfte die Erzählung auch in die andere Flusskultur gelangt sein, nach Indien; jedenfalls sind im 3., 2., 1. Jahrtausend Verbindungen von Mesopotamien nach Indien etabliert. Die indischen Texte sind schwer zu datieren, gehen aber nicht übers 1. Jahrtausend zurück – es handelt sich um sog. *Puranas* und um das *Mahabharata*. Der Sintflutheros ist in Indien Manu der «Mensch», der nach dem dortigen kulturellen Muster ein Asket ist; sein Partner ist, statt des Wassergottes, ein gehörnter Fisch – der gehörnte Fisch ist aber in Mesopotamien Partner oder Symbol des Wassergottes Enki. Der indische Asket hat den

Fisch gerettet, als er ganz klein war, er wächst riesengross heran und lässt sich dann auch herab, das Schiff auf den Wassern der Flut umherzuziehen.⁶ In Griechenland ist die Flutgeschichte seit der archaischen Zeit bekannt, aber wenig prominent.⁷ Der Sintflutheld heisst Deukalion, er landet am Parnass, sein Sohn ist *Hellen* der Hellene. Die vergleichsweise geringe Rolle der Fluterzählung hängt gewiss mit der geographischen Eigenart Griechenlands zusammen: Im kleinräumigen Bergland scheint die grosse Flut das geringste der Probleme. Ein Verbreitungsweg der Erzählung über Syrien und/oder Kleinasien ist leicht vorstellbar, auch wenn weitere Zwischenglieder allenfalls erschliessbar sind.

Das Bezeichnende für diese ganze Gruppe von Mythen ist der Bau der Arche: Ein auserwählter Mensch, mit Familie oder mindestens mit seiner Frau, überlebt den allgemeinen Untergang, und zwar mit Hilfe eines eigens gefertigten Schiffes. Das ist nicht selbstverständlich, es könnte ja auch beispielshalber ein Delphin als Retter auftreten; aber nein, es muss die Arche sein. Mit anderen Worten: Es ist die Technik, die über die Katastrophe triumphiert. Insofern zeigt die Sintflutgeschichte nicht nur jenen auch sonst bezeichnenden Optimismus des Mythos durch alle Schrecken hindurch, sie reflektiert in besonderer Weise die *condition humaine*, das Menschen-Götter-Verhältnis zwischen Natur und Technik. Für die Rettung ist ein Vorauswissen erforderlich, das höheren Ursprungs ist; doch das Werkzeug der Rettung muss von eigener Hand gefertigt werden.

Zu erinnern ist also zunächst an *Genesis 6*: Der Rahmen ist hier, wie bei Sodom und Gomorrha, die menschliche Sünde, die göttliche Strafe und die Ausnahmestellung des Gerechten. «Als aber Jahwe sah, dass die Bosheit der Menschen gross war auf Erden», reut ihn seine Schöpfung, und er beschliesst die Menschen «hinwegzutilgen von der Erde». Noah aber «hatte Gnade bei Jahwe gefunden». Jahwe spricht direkt zu Noah und übermittelt ihm den Bauplan des «Kastens» – es ist kein gewöhnliches Schiff; das hebräische Wort *tebah* ist griechisch mit *kibotos*, lateinisch mit *arca* wiedergegeben worden. Was die «Arche» mit Recht besonders populär gemacht hat, ist die Sorge für «alles Lebendige», die Noah aufgetragen wird: «Je zwei» von allem Getier wird im Kasten geborgen, Männchen und Weibchen, «um auf der ganzen Erde Samen am Leben zu erhalten.» So wird die biologische Lebenswelt über die Katastrophe hinweg gerettet. Ein unvergesslicher poetischer Zug ist dann gegen Ende, als die Wasser sich verlaufen, das Experiment mit Rabe und Taube, bis die Taube mit dem Ölzweig wiederkehrt. Es folgt, nach dem Aussteigen, der Bund mit Jahwe und das Opfer: Die organisierte Religion markiert die nunmehr garantierte Beständigkeit der Welt. Nie wieder wird es eine Sintflut geben.

Der massgebende mesopotamische Text im Hintergrund ist die 11. Tafel des Gilgamesh-Epos. Es handelt sich dabei um das bedeutendste Werk der mesopotamischen Literatur; man datiert die Komposition etwa in die Mitte des 2. Jahrtausends.⁸ Die Flutgeschichte ist hier in einen umfassenderen Kontext eingebaut: Gilgamesh sucht das Leben,

nachdem sein Freund gestorben ist; er gelangt zu jenem einen, der dem Tod entgangen ist, zum Sintfluthelden Utnapishtim. Der wohnt in einem Jenseitsland, jenseits des Weltberges, des Wegs der Sonne, der Wasser des Todes. Er erzählt, als ein «Geheimnis», die Geschichte von der Flut. Da ist nun, ganz anders als im Alten Testament, keine Rede von der Bosheit der Menschen, kein Wort, warum der Eine zur Rettung auserwählt wurde; die Götter – wir sind im Bereich des Polytheismus – haben die Sintflut beschlossen, ja durch Eid sich darauf festgelegt. Einer freilich, der Wassergott Enki-Ea, bricht aus und übermittelt zwar nicht einem Menschen, wohl aber «der Schilfhütte» den rettenden Auftrag: «Schilfhütte, höre, Wand, begreife: Reiss ab das Haus, erbaue ein Schiff!»; und der eine, Utnapishtim, hört die Stimme des Gottes. Dabei erscheint hier ein gewöhnliches Wort für «Schiff», auch wenn es sich dann um einen riesigen Kasten von quadratischem bzw. kubischem Bauplan handelt. Von den Tieren, die es auch zu retten gilt, ist kurz die Rede; dazu werden ausdrücklich die «Handwerker» als Passagiere aufgenommen: Kein technisches Wissen darf verlorengehen. Das Steigen und Fallen des Wassers, der Berg, das Vogelexperiment, all dies entspricht in etwa dem biblischen Text, nur dass es hier der Rabe ist, der als dritter ausfliegt und nicht wiederkehrt. Ganz anders dagegen ist die göttliche Seite gezeichnet, in polytheistischer Vielstimmigkeit: Da klagt und weint, ja schreit die Herrin der Götter: «Erst gebäre ich meine lieben Menschen, dann erfüllen sie wie Fischbrut das Meer.» Dem Aussteigen folgt auch hier das Opfer. «Die Götter rochen den Duft, die Götter scharfen wie Fliegen sich um das Opfer», sie diskutieren und kommen überein: Es war «unüberlegt», eine Sintflut zu machen; es soll nicht wieder vorkommen. Der herrschende Wettergott, Enlil, rettet schliesslich sein Gesicht, indem er den Sintfluthelden zum Gott macht, der fortan unsterblich «an der Mündung der Flüsse» wohnt. So weit Utnapishtim. Sein Name heisst: «Ich fand das Leben».

Im Kontext des Gilgamesh-Epos ist der Sintflutmythos trotz eindrucksvoller Gestaltung im Kern abgewertet: Das eigentliche Thema ist der unabwendbare individuelle Tod; die Unsterblichkeit des Sintflutheros ist die kontrastierende Folie, seine Geschichte eine interessante Erinnerung. Denkbar wäre eine Existenz jenseits der Wasser des Todes; wer die unerhörte Katastrophe überlebt, müsste unsterblich sein. Sie ein zweites Mal zu gewinnen gelingt nicht. Das Kraut der Unsterblichkeit, das Gilgamesh doch noch von Utnapishtim erhält, wird von der Schlange verschluckt. Der Mensch wird sterben.

Es gibt zwei ältere Fassungen des Sintflutmythos auf Keilschrifttafeln, eine sumerische und eine akkadische. Der sumerische Text ist knapp und lückenhaft. Er könnte, sofern Sumerisch die ältere Literatursprache ist, die älteste Fassung sein, doch zeigt die Sprachform an, dass es sich eher um eine relativ späte Komposition handelt, vielleicht aus dem Akkadischen rückübersetzt.⁹ Der Flutheros heisst sumerisch Ziusudra, «Leben der langen Tage». Er ist – was *Gilgamesh* nicht sagt – durch besondere Frömmigkeit ausgezeichnet; er hört – wie Utnapishtim – die Worte, die zur

Wand gesprochen werden; als alles vorbei ist, wirft er sich vor den Göttern nieder, und er wird jenseits des Meeres zum ewigen, göttlichen Leben erkoren, im Lande Dilmun – man glaubt, dass damit eigentlich die Insel Bahrein gemeint war.

Sehr viel origineller ist der akkadische Text, das Epos von Atrahasis. Der Name Atrahasis bedeutet «hervorragend an Klugheit». Der Text stammt aus der Zeit von Hammurapis Nachfolger Ammizaduqa, um 1700 v. Chr.; er ist erst im Jahr 1969 zugänglich geworden.¹⁰ Jedenfalls ist dieser Text älter als das Gilgamesh-Groessepos und dort, vielleicht neben Ziusudra, direkt verwendet worden.

Es geht in diesem mythischen Epos um nichts Geringeres als den Sieg der Klugheit über die Katastrophe, selbst gegen den Willen des herrschenden Gottes. Die älteste «babylonische» epische Dichtung ist damit zugleich die am wenigsten fromme, die rationalste Fassung, rational bis zum Zynismus. «Als die Götter nach Menschenart waren», beginnt der Text, da hatten es die Götter schwer: Sie mussten selbst sich um ihre Ernährung kümmern und alle Arbeit tun, Deiche graben und Dämme bauen; genauer gesagt, man überliess dies der Unterklasse, den *Igigi*; als diese in den Streik treten, lösen die Götter das Problem durch eine geniale Erfindung: Sie erschaffen die Menschen als ihre Roboter, die künftig Kanäle und Deiche graben und Nahrung produzieren werden, womit sie auch die Götter ernähren. Jedoch, und das ist das Überraschende: Diese Geschöpfe werden den Göttern alsbald lästig. Ich zitiere: «1200 Jahre waren noch nicht vergangen, da wurde das Land weit, die Menschen wurden viel, das Land schrie wie ein Stier, von ihrem Lärm waren die Götter genervt.» Der regierende Gott, Enlil, versammelt die Götter und stellt fest: «Zur Last geworden ist der Lärm der Menschheit.» Sie muss wieder abgeschafft werden, durch eine gottgemachte Katastrophe. Erste Idee: Eine Seuche; sie bewirkt Sterben weitem im Lande. Aber der kluge Mensch, Atrahasis, hat Kontakt mit seinem Gott, dem Gott der Wassertiefe und der Weisheit, Enki-Ea. Er erhält den Rat, die Menschen sollten keinen anderen Gott mehr verehren als den Pestgott Namtar; man baut ihm einen Tempel, Namtar ist geschmeichelt, die Pest hört auf. So einfach ist das – nicht viel anders als am Anfang von Homers *Ilias*, wo der Pestgott Apollon sich auch durch Opfer versöhnen lässt. Religion erweist sich als die Form der Diplomatie, die die Katastrophe der Menschheit verhindert.

Doch ehe 1200 Jahre vorüber sind, wiederholt sich die Szene. Jetzt will Enlil die Menschheit aushungern. Also muss der Wettergott Adad den Regen zurückhalten. Doch auch der Trick wiederholt sich: Man baut Adad einen Tempel, der ist geschmeichelt; wagt er nicht zu regnen, so lässt er doch den Morgennebel die Erde netzen, das Getreide wächst, die Menschen sind gerettet. Enlil der herrschende Gott verschärft daraufhin den Boykott, nimmt alle Götter in Pflicht; Enki aber hilft, indem er einen Schwarm Fische loslässt; er entschuldigt sich vor Enlil, das sei ein technisches Versagen gewesen, ein Riegelbruch im Wasserhaus...

Da greift Enki zum letzten Mittel, zur Sintflut. Und nun das bekannte Szenario, das *Gilgamesh* übernommen hat, offenbar weithin wörtlich – doch liegt der Atrahasis-Text hier bislang nur sehr lückenhaft vor. Hier haben die Details der Geschichte ihre rechte Funktion: Enki darf nicht direkt zum Menschen sprechen, nicht zu seinem Freund dem «durch Klugheit überragenden» Atrahasis; darum spricht er zur Schilfhütte: «Wand, höre mich, Schilfhütte, beachte alle meine Worte. Zerstöre das Haus, baue ein Schiff.» Auch Atrahasis nimmt Tiere mit an Bord. Dann die vertraute Geschichte, mit der polytheistischen Polyphonie: Die Götter hungern, die Göttermutter jammert über ihre «Kinder», die wie Fliegen im Wasser treiben. Das Schiff schwimmt, das Schiff landet, es folgt das Opfer, zu dem die Götter «wie die Fliegen» kommen. Sie wiederholen die Klage: «Er – der regierende Gott – hat sich nicht bedacht und eine Flut gemacht, er hat die Menschheit zur Vernichtung bestimmt.» Zuletzt kommt eben dieser, Enlil, und blickt mit Ingrimme auf das Schiff. «Wie ist das Leben entkommen? Wie hat der Mensch die Vernichtung überlebt?» Nun, eine neue Ordnung ist fällig: Strafe soll hinfort den Bösen treffen, die Menschheit aber muss stabilisiert werden; und die einzige Möglichkeit dazu: Geburtenbeschränkung – so, wörtlich, in diesem Text, der 3700 Jahre alt ist. Die Mittel freilich – die Erschaffung von unfruchtbaren Frauen, die Erhöhung der Kindersterblichkeit, die Stiftung von Priesterinnen, die tabu sind und darum kinderlos bleiben müssen – erscheinen uns heute eher ungenügend.

Merkwürdig, wie früh hier über «die Menschheit» und die möglichen Katastrophen nachgedacht wird, mit der trotzigen Gewissheit, dass die Menschheit trotz allem, selbst gegen die Götter, so herrlich unverwundlich sei. Um zu wie-

derholen: Die früheste Fassung ist die am wenigsten fromme, die späteren, nicht nur die alttestamentliche, auch die griechische und die indische, selbst die sumerische, zeigen sich sehr viel gottesfürchtiger.

Gemeinsam ist allen Versionen das Bewusstsein von der Gefährdung der Menschheit im grossen Stil: Leben heisst Überleben. Gemeinsam ist aber auch, dass es die Technik ist, die vom Menschen gebaute Arche, die dieses Überleben ermöglicht. Kulturspezifische Variationen gelten der Frage, was die Ursache der Gefährdung gewesen sei – die Bosheit der Menschen, die Tatsache der Übervölkerung oder schiere Willkür der Götter? Im Polytheismus können die Götter widerstreitende Funktionen übernehmen, sie können vernichten und retten. Immer läuft der Mythos auf die Begründung der rituell gefestigten Religion hinaus, als Versicherung, dass die Katastrophe nicht wiederkehren wird – und hält doch eben als Erzählung die Erinnerung daran wach. Not und Rettung bleiben in prekärem Gleichgewicht. Weil wir diesseits der Katastrophe existieren, führen wir ein frömmeres, ein befreites und zugleich besorgtes Leben. Nur *Atrahasis* rührt daran, dass das eigentliche Problem nicht die Katastrophe ist, sondern das, was zwischen den Katastrophen passiert. Da schreit die Erde auf.

Und doch, der Katastrophenmythos bleibt im Kern optimistisch. Eigentlich ist es nur die moderne Naturwissenschaft, die unserem Planeten und dem ganzen Sonnensystem auf die Dauer nicht die geringste Chance lässt. Da sie allerdings zugleich dem System doch noch einige Milliarden von Jahren zuzustehen bereit ist, bleibt uns wohl doch aufgetragen, einstweilen einigermassen Sorge zu tragen für eine prekäre Stabilität unserer gefährdeten Welt.

ANMERKUNGEN

- ¹ Herodot 3, 26, 3.
- ² Siehe AXEL ORIK, *Ragnarök. Die Sagen vom Weltuntergang*, Berlin 1922.
- ³ Vgl. GEO WIDENGREN, *Iranische Geisteswelt*, Baden-Baden 1961, S. 319.
- ⁴ 2. Petr. 3, 10–12.
- ⁵ Siehe ALEXANDER BÖHLIG, *Die Gnosis III: Der Manichäismus*, Zürich 1980.
- ⁶ Siehe WENDY DONIGER O'FLAHERTY, *Hindu Myths. A Sourcebook*, Harmondsworth 195, S. 179–184.
- ⁷ Siehe GIAN ANDREA CADUFF, *Antike Sintflutsagen*, Göttingen 1986.
- ⁸ Siehe ALBERT SCHOTT/WOLFRAM VON SODEN, *Das Gilgamesch-Epos*, Stuttgart 1982, übersetzt und mit Anmerkungen versehen. – J. TIGAY, *The Evolution of the Gilgamesh Epic*, Philadelphia 1982.
- ⁹ Siehe W. G. LAMBERT/A. R. MILLARD, *Atra-hasis. The Babylonian Story of the Flood*, Oxford 1969, S. 138–139.
- ¹⁰ Siehe Anm. 9.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Katastrophe ist stumm – Katastrophenerzählungen faszinieren. Den Vorstoß ins Extrem unternehmen die entgegengesetzten Mythen-Typen vom Weltenbrand und von der Sintflut. Selbst sie erweisen sich im Kern als optimistisch. In griechischer Philosophie sind Wasser- und Feuerkatastrophe ins kosmische System eingeordnet. In vielen Religionen wird der Weltenbrand als eschatologische Drohung ausgeführt, während die Sintflut als Ereignis der Urzeit genommen wird, das die gegenwärtige Ordnung mythisch reflektiert und begründet. Der nahöstliche Sintflutmythos, dem der biblische, der griechische und der indische zuzuordnen sind, stellt das Menschen-Götter-Verhältnis zwischen Natur und Technik. Merkwürdigerweise ist von den Varianten gerade die älteste, das babylonische *Atrahasis*-Epos, die rationalste, die modernste Fassung.

RÉSUMÉ

La catastrophe est muette – les récits de catastrophes fascinent. Les mythes opposés de l'univers en feu et du déluge visent une situation extrême. Mais leur fond reste tout de même optimiste. Dans la philosophie grecque, les deux catastrophes de l'eau et du feu sont intégrées dans le système cosmique. Dans beaucoup de religions, l'univers en feu signifie une sorte de menace eschatologique tandis que le déluge est considéré comme un événement des temps de l'origine, un mythe qui reflète et constitue l'ordre de vie actuel. Le mythe du déluge du Proche Orient – auquel appartiennent les mythes bibliques, grecs et indiens – situe le rapport entre les humains et les dieux entre la nature et la technique. Il est étonnant que, parmi les différentes variantes, la plus ancienne du récit épique d'*Atrahasis* de Babylone soit aussi la plus rationaliste et en même temps la plus moderne.

RIASSUNTO

La catastrofe è senza parole – la catastrofe narrata affascina. I miti opposti della conflagrazione universale o del cataclisma universale s'addentrano nell'estremo. Ciononostante tali racconti sono, in fondo, ottimisti. La filosofia greca ha integrato in un sistema cosmico ambedue le catastrofi, quella dovuta al fuoco e quella dovuta all'acqua. Varie religioni prevedono la conflagrazione quale minaccia escatologica, mentre il diluvio universale viene accettato quale evento d'epoca remota che riflette e motiva l'ordine attuale in un quadro mitologico. Il mito del diluvio universale, proveniente dal Vicino Oriente, al quale va affiliato il mito biblico, greco e indiano, rappresenta la relazione fra gli essere umani e gli dei in un contesto che contrappone la natura alla tecnologia. Fra tutte le versioni, quella babilonese dell'*Atrahasis* viene ritenuta la più razionale e moderna.

SUMMARY

Real catastrophe is silent – tales of catastrophe are fascinating. Opposite options pursued in myth are either the universal conflagration or else a universal cataclysm. Even such tales are basically optimistic. Greek philosophy has integrated both catastrophes, by fire and by water, in a cosmic system. Various religions predict an eschatological conflagration, as a threat to the impious, whereas the great flood, assigned to primeval times, is a mythical reflection and explanation of the present order of life. The Near Eastern myth of the flood, to which the Indian, the biblical, and the Greek versions are affiliated, deals with the relation of gods and men in the context of technology versus nature. Among all versions the oldest one, Babylonian *Atrahasis*, is found to be most rational and most modern.